

## **Ansprache zum Volkstrauertag 2023 (13. November)**

### An der Stele (ehemalige Synagoge)

Es gab in den letzten Jahrzehnten immer wieder Gespräche und Diskussionen über den Ablauf des Volkstrauertages hier in Sendenhorst, weg von einem vermeintlichen Heldengedenktag hin zu den Opfern von Krieg und Gewalt. Seit einer Reihe von Jahren beginnt das Gedenken nunmehr hier, an der Stelle, wo von 1809 bis 1904 die Synagoge der jüdischen Gemeinde in Sendenhorst stand. Das Ganze an diesem Ort beginnen zu lassen war aus meiner Sicht eine gute Entscheidung, da der Volkstrauertag neben aller Erinnerung an die Kriege auch mahnt, die aktuell an vielen Stellen in der Welt – aber auch in Deutschland – immer stärker werdenden rassistischen und antisemitischen Hassreden im Blick zu behalten. Wir erinnern mit unserer Versammlung hier daran, dass einmal christliche und jüdische Menschen gemeinsam in dieser Stadt gelebt haben – mit zentralen Gotteshäusern, die nur wenige Meter voneinander entfernt standen.

Der diesjährige Volkstrauertag ist nur vier Tage entfernt vom 9. November. Am letzten Mittwoch jährte sich zum 84. Male die Reichspogromnacht, die Nacht im November 1938, in der nahezu alle Synagogen im Deutschen Reich von einem orchestrierten Mob zerstört wurden. Die Sendenhorster Synagoge gab es zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr, allerdings traf es die Nachbargemeinden wie z.B. Ahlen oder Drensteinfurt. Die Zerstörung der Gotteshäuser 1938 war für viele der noch im Deutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden das ultimative letzte Warnzeichen, dass nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Leben unmittelbar bedroht waren. Und seien wir ehrlich: Dass es hier in Sendenhorst keine Reichspogromnacht gab, ist wohl nur dem Zufall geschuldet, dass die letzten jüdischen Familien die Stadt zwei Jahrzehnte vorher verlassen hatten, da sie in größeren Städten eine bessere Zukunft sahen.

Mit der 1941/42 einsetzenden Massenvernichtung des europäischen Judentums fanden mit einiger Sicherheit auch Mitglieder der jüdischen Familien den Tod, deren Wurzeln bis nach Sendenhorst reichen. Es würde sich lohnen, dies noch einmal genauer zu recherchieren.

Für viele von uns wurde Auschwitz zum Symbol für die Shoah, für den Holocaust. Das Eisenbahntor in Birkenau ist zu einem geradezu ikonischen Bild geworden. Wir übersehen mit dieser Verengung auf Auschwitz leicht, dass mit

den Mordzügen der „Einsatzgruppen“ und der „Aktion Reinhardt“ ein großer Teil der Shoah auch weiter im Osten, unter anderem auf heutigem ukrainischem Boden, stattfand. Dieser unbekanntere Holocaust in der Ukraine wird aus aktuellem Anlass auch das Hauptthema der nächsten Woche der Brüderlichkeit im März 2023 hier in Sendenhorst sein. Sie haben vielleicht schon einmal von den Massenerschießungen in der Schlucht von Babij Jar bei Kiew gehört. Aber Babij Jar steht auf dem Boden der Ukraine nicht allein. Nicht zuletzt auch aus diesen Verbrechen der Shoah heraus erwächst für Deutschland eine historische Verantwortung für die Ukraine und die Menschen, die dort leben. Bis heute gibt es – wenige – jüdische Überlebende der Shoah in der Ukraine. Und man mag es kaum glauben: Manche von ihnen haben jetzt den Tod durch russischen Beschuss gefunden.

### Am Denkmal (Osttor)

*Themenbereiche beim Gespräch mit Jugendlichen (Nina Stübbe-Holtkötter, Henner Schönberger, 10. Klassen RS St. Martin):*

- *Wie habt Ihr den Kriegsausbruch im Februar erlebt? War das ein Gesprächsthema in Euren Familien, Euren Freundeskreisen?*
- *Hattet Ihr in den letzten Monaten konkreten Kontakt zu Menschen, die aus der Ukraine geflohen sind? Wenn ja, was habt Ihr erfahren?*
- *Spürt Ihr Veränderungen in Eurem Leben oder dem Leben in Eurer Familie, die Ihr auf den Krieg in der Ukraine zurückführt?*
- *Glaubt Ihr, dass der Krieg Eure persönlichen Zukunftspläne beeinflusst bzw. verändert? Was wünscht Ihr Euch für die Zukunft?*

Der Februar 2022 ist ein Einschnitt, ein Epochenwechsel. So ähnlich hat es auch Olaf Scholz formuliert. Wir sehen heute einem ganz anderen Volkstrauertag entgegen als noch vor einem Jahr. Noch nie haben wohl so viele Gruppen von Menschen hier gestanden, die eine sehr unterschiedliche Motivation mit diesem Tag und mit dieser Zeremonie verbinden.

Es gibt nur noch wenige Menschen, die den letzten Weltkrieg bewusst erlebt haben und davon berichten könnten. Aber es gibt sicher Familien, deren Angehörige Opfer der Weltkriege wurden und die die namentliche Erinnerung an liebe Menschen an diesem Tag hochhalten möchten. Da geht es längst nicht

mehr um Heldengedenken – die deutschen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkriegs waren letztlich auch missbrauchte Opfer autokratischer Regime.

Und es gibt heute hier viele meiner Generation, die in den 60er und 70er Jahren mit Friedensdemos, Woodstock, Protesten gegen Vietnamkrieg und Nato-Doppelbeschluss oder dem Slogan „Nie wieder Krieg!“ groß geworden sind. Waren wir mit unserem Misstrauen gegenüber Rüstungsausgaben und Bundeswehr naiv – wenn wir heute sehen, was in der Ukraine geschieht?

Es gibt die heute 40-50jährigen, die zunehmend politische und gesellschaftliche Verantwortung tragen, sei es in der Bunderegierung oder hier im Bürgermeisteramt in Sendenhorst – und die offenkundig weniger ideologische Probleme damit haben, wieder eine starke Bundeswehr zu fordern.

Da sind die Menschen aus der Ukraine, die in Sendenhorst Zuflucht gefunden haben. Sie erfahren aktuell hautnah in ihren Familien, was es heißt, Opfer des Krieges zu werden.

Und es gibt junge Menschen wie Nina und Henner, die wir offenbar darauf vorbereiten müssen, ein Leben unter wechselnden Krisensituationen zu bewältigen. Vielleicht müssen sie sich – müssen wir uns – damit abfinden, dass das Leben keine anhaltende Wohlfühloase sein wird.

Welche Gedanken gehen uns in den unterschiedlichen Gruppen in unserem Köpfen herum, wenn wir den heutigen Volkstrauertag unter die Überschrift stellen: „Gedenken für den Frieden“?

Wir müssen uns wohl damit abfinden, dass uns ein Leben in Freiheit und Wohlstand nicht einfach zufallen wird. Wir werden dafür kämpfen müssen. Als Lehrer bin ich meinen Geschichtsstunden oft der Frage nachgegangen, ob Diktaturen leichter in einen Krieg hineingezogen werden können als Demokratien. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs waren viele Länder unabhängig von ihrer Regierungsform blitzschnell in diesen Krieg verwickelt. Aber – und nach dem russischen Überfall auf die Ukraine wird es noch einmal klarer: Es waren immer autokratische Regime, die diese großen Kriege ausgelöst haben. Um eigene Macht und eigenen Reichtum zu sichern, wird ein ganzes Land skrupellos für einen verbrecherischen Angriffskrieg gegen einen Nachbarn mobilisiert.

Demokratien mit offenen Gesellschaften, mit Informations- und Diskussionsfreiheit sind widerstandsfähiger, wenn es darum geht, sich in Kriege verwickeln zu lassen. Aber das wird es nicht umsonst geben. Da können wir

nicht einfach vom Sofa aus zusehen. Wir werden uns dafür einsetzen müssen: Indem wir für Demokratie und Freiheit werben oder auf die Straße gehen - und vielleicht im Augenblick auch Opfer bringen, die unseren Wohlstand ein Stück beschneiden. Je zahlreicher wir uns mit einer offenen Gesellschaft solidarisieren, je weniger Chancen haben Propaganda und gestreute Verschwörungstheorien, uns zu spalten. Und wir sollten den Vorschlag des Bundespräsidenten für ein gesellschaftlich-soziales Pflichtjahr ernsthaft würdigen und diskutieren. In einem solchen Pflichtjahr steckt großes gesellschaftliches Identifikations- und Integrationspotential. Indem wir ukrainischen Flüchtlingen eine sichere Zuflucht bieten, schaffen wir für die Zukunft freundschaftliche Beziehungen über Grenzen hinweg. Und ganz wichtig: Wir dürfen die drohende Klimakatastrophe nicht aus den Augen verlieren. Daraus können – und werden vermutlich – weltweit noch Konflikte ganz neuer Dimension erwachsen. An diesen Beispielen lässt sich deutlich erkennen, dass hier nicht nur die Politiker gefordert sind, sondern jeder von uns.

Wir sollten über diese Herausforderungen ins Gespräch kommen. Diese Diskussion wird mit Sicherheit auch die Gestaltung der künftigen Volkstrauertage in unserer Stadt verändern. Beim Rückblick auf die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkriegs wird und kann es nicht bleiben. Dafür ändert sich die Welt um uns herum derzeit zu schnell. Aber natürlich fängt jedes Handeln für die Zukunft damit an, sich der Opfer von Krieg und Gewalt zu erinnern.

(Gerd Wilpert, Woche der Brüderlichkeit Sendenhorst e.V.)